Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 78 (1984)

Heft: 4

Artikel: Wer hat Angst vor Karl Marx? : Vom Unbehagen des Bourgeois in uns selbst ; Weltruhm aus dem Jammer einer Existenz ; Die Analyse der grossindustriellen Epoche der Entfremdung ; Die Handlungsstrategie der Systemveränderung

Autor: Buess, Eduard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143116

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eduard Buess

Wer hat Angst vor Karl Marx?

Vom Unbehagen des Bourgeois in uns selbst

Ich habe das Thema, über das ich sprechen soll, nicht selber so formuliert. Ich wäre von mir aus kaum auf diese Frageform gekommen. Aber wenn ich sie mir recht überlege, finde ich sie ausgezeichnet. Sie engt zwar das Blickfeld ein, aber sie engt es auf den entscheidenden Punkt ein. Sie bleibt nicht bei der theoretischen Erörterung der Lehre von Karl Marx stehen. Die kann man überall nachlesen, u.a. auch in meinem Buch «Gottes Reich für diese Erde». Die Fragestellung «Wer hat Angst vor Karl Marx?» spricht uns nicht theoretisch an, sondern existentiell. Wenn wir sie ehrlich beantworten, müssen wir sagen: Wir alle haben ein wenig Angst vor diesem Mann; wir empfinden wenigstens Unbehagen ihm gegenüber; er gehört kaum zu unsern Lieblingsautoren; lieber meiden wir ihn; ich selber habe sein Werk erst spät studiert.

Wenn wir fragen, warum dem so ist, können wir verschiedene Gründe angeben. Einer greift am tiefsten, und als Christen sollten wir ihn nicht verdrängen: Karl Marx macht uns Missbehagen, weil er den Besitz der Besitzbürger auf seine Herkunft, seinen Sinn, seine Hinfälligkeit hin angesprochen hat. Dem Taglöhner auf einem Grossgrundbesitz in Lateinamerika, der sich für einen Hungerlohn in den Plantagen seines wohllebenden Arbeitgebers abrackert, macht der Name Karl Marx kaum Missbehagen. Wenn er ihn überhaupt zu hören bekommt, so eher als Wort der Hoffnung.

Für Hunderte von Millionen Besitzloser geht unsere Frage daneben. Sie zielt auf uns Besitzende. Sie zielt auf den Bourgeois in uns, den mit seinem materiellen und geistigen Besitz und Erwerb sich Identifizierenden. Sie zielt weiter auf ein Gesellschaftssystem, das Besitz und Erwerb in einem Umfang ermöglicht wie nie zuvor in der Geschichte, das daneben auch Armut und Elend in einem Ausmass erzeugt, das die Menschheit vorher nicht kannte. Sie zielt auf ein System von Produktion und Handel, in dem Besitz und Erwerb, ins Riesenhafte anschwellend, weltweit in wenigen Händen sich zusammenballen. Unsere Frage zielt auf den Bourgeois, d.h. den Menschen, der sich in diesem System heimisch fühlt, von ihm profitiert und sich insofern mit ihm so oder so identifiziert.

Weltruhm aus dem Jammer einer Existenz

Karl Marx gehörte von Haus aus selber zur Bourgeoisie als der privilegierten Schicht des im Werden begriffenen grossindustriellen Systems. Seine Frau stammte aus dem Adel. Karl Marx hat das Gymnasium in seiner Vaterstadt Trier besucht, und, von seinem Vater her konvertierter Jude, das Abitur mit einer Arbeit über «Die Erhöhung Christi nach dem Johannesevangelium» beschlossen. Er hat das Studentenleben genossen. Aber die grösste Zeit seines Lebens war er besitzlos, rechtlos, wehrlos, angewiesen auf die Barmherzigkeit seines Freundes Friedrich Engels.

Er lebte als politischer Flüchtling in London im Exil und schlug sich dort mit seiner Frau und vielen zumeist vorzeitig

sterbenden Kindern mühsam durch, von körperlichen Leiden gequält, von seinen Vermietern und Gläubigern mit Pfändung bedroht, seinen Anhängern durch eigene Schroffheit und Rechthaberei entfremdet, mit letzter Energie sich in der Ausarbeitung seiner Schriften verzehrend. Der Tod seiner Lieblingstochter und schliesslich der seiner grenzenlos geliebten Frau gaben ihm den letzten Stoss. Am 14. März 1883 findet ihn sein Freund und Mitstreiter Engels tot im Lehnstuhl. Weltberühmt, weitherum gefürchtet und gehasst, war er schon damals. Er bezahlte den Weltruhm und die Weltangst, die ihm sein Werk eintrug, mit dem Jammer einer Existenz an der Grenze des Erträglichen.

Warum fürchtete man ihn? Warum fürchtet ihn die privilegierte Schicht der grossindustriellen Weltgesellschaft, der auch wir angehören, noch heute?

Zweierlei alarmiert uns: einerseits die Analyse des Wesens dieser einmaligen geschichtlichen Epoche: der von der Grossindustrie und ihrem Marketing bestimmten weltgeschichtlichen Ära, und andererseits die Strategie, mit der Marx die Katastrophe, der er diese Epoche entgegentreiben sah, wenden wollte.

Die Analyse der grossindustriellen Epoche der Entfremdung

In ihrem Kern ist Marxens Analyse in einem Satz zusammengefasst, der in der frühen Schrift «Deutsche Ideologie» geschrieben steht:

«Die Konsolidation unseres eigenen Produkts zu einer sachlichen Gewalt über uns, die unserer Kontrolle entwächst...ist eines der Hauptmomente in der bisherigen geschichtlichen Entwicklung.»

Statt von der Konsolidation unseres eigenen Produkts könnte, mit einem andern marxistischen Grundbegriff, auch von der *Entfremdung* unseres Produkts die Rede sein. Statt von «*sachlicher* Gewalt» könnte Marx auch von «*anonymer*» Macht, «*anonymer*» Dynamik sprechen.

Der Vorgang der Entfremdung

Den Vorgang, den Marx so beschreibt, können wir auch heute jeden Tag beobachten. Ich denke an eine Schreinerei, die sich zum Grossunternehmen entwikkelt. Zunächst sind es ein paar junge Männer, die sich zusammentun, um die Dorfschreinerei zu gründen und in Gang zu halten. Ihr Produkt kennen sie, sie lieben es und arbeiten mit Sorgfalt daran. Sie kennen auch ihre Kunden und stehen in einem Vertrauensverhältnis zu ihnen... Aber nun kommt ein neuer Trieb über sie, dem sie nicht widerstehen können. Es ist der Drang zur Ausweitung des Unternehmens. Er führt in wenigen Jahrzehnten zu einer völlig neuen Situation. Das Produkt, das sie herstellen, kommt nicht mehr aus i h r e r Hand, auch nicht mehr von der Maschine, die s i e handhaben. Es ist nun der Ausstoss einer ganzen computergesteuerten Maschinenanlage. Auch der Betrieb ist nicht mehr i h r Betrieb. Er ist aufgegangen in einen marktbeherrschenden Grossbetrieb. Unsere Schreiner sind in eine Dynamik hineingeraten, die sie ihrem Produkt entfremdet und mit dem Produkt ihren Mitarbeitern, dem Arbeitsprozess. Ihre Zeit selber gehört nicht mehr ihnen, sondern dem Terminkalender. Sie finden sich schwer zurecht in der neuen Lage, sie werden sich selbst entfremdet, ihren Frauen, ihren Familien. Ihr Betrieb ist aus einem Produkt ihrer Hände und ihrer Erfindungsgabe, mit Marx zu reden, zu einer «sachlichen Gewalt über ihnen» geworden, die sich «ihrer Kontrolle entzieht ».

Derselbe Vorgang lässt sich überall feststellen. Jedes Ding will doch wachsen, auch ein Betrieb. Ganz harmlos ist jeweils der Anfang: ein Bohrturm in Texas...ein Laboratorium, in dem Produkte für Arzneizwecke hergestellt werden... ein erfinderischer Mechaniker, der ein primitives Vehikel konstruiert, das sich

zum Automobil auswächst... ein Traktor, der den landwirtschaftlichen Betrieb sukzessive auf neue Entwicklungen umstellt...Der Ansatzpunkt ist jedesmal ganz harmlos. Aber im Verlauf der Entwicklung verändert sich die Situation des Menschen grundlegend. Es verändert sich seine Stellung zur kreatürlichen Umwelt. Er begann als freier Mann, der von einem neu erfundenen technischen Gerät Gebrauch macht, und er findet sich unversehens in einer durchtechnisierten Welt, die sich nach Gesetzen entwickelt, die er weder beherrscht, noch auch nur durchschaut. Er beginnt als Inhaber eines Betriebs, den er überblickt, dessen Produkte und Kunden er kennt, in dem er durch menschliche Beziehungen mit beiden sowie mit seinen Angestellten, sowie auch mit der kreatürlichen Umwelt verbunden ist. Und er endet in der Beziehungslosigkeit...

Ein und dieselbe Dynamik von der ersten bis zur vierten industriellen Revolution

Marx lebte zur Zeit der ersten industriellen Revolution. Wir leben in der dritten oder schon vierten industriellen Revolution. Aber es ist dieselbe Dynamik, die von Anfang an am Werke war, die, von Revolution zu Revolution sich fortzeugend, uns überrollt. Und immer ist es ein bestimmtes Produkt unserer Hände, von dem die Dynamik ausgeht. Es ist die Maschine in all ihren Formen bis hin zum Computer, es ist die ständig sich erweiternde, perfektionierte, computergesteuerte Maschinenanlage, es ist der auf ihr beruhende weltweit expandierende Grossbetrieb, es ist schliesslich die Verflechtung dieser Betriebe samt den dazugehörigen Grossbanken zum Weltsystem — es ist dieser Prozess, der solch schicksalhafte Gewalt gewinnt.

Wir wissen heute, wohin das System der grossindustriellen Produktion samt dem dazugehörenden Welthandel führt. Es stösst eine Unmenge von Waren aus, die das Leben der Menschen angenehmer machen. Aber es tut das in seiner Eigengesetzlichkeit auf Kosten eines sinnvollen Lebens inmitten einer gedeihenden Umwelt. Wie gewisse Zellen eines Körpers unversehens, statt dem Aufbau des Körpers zu dienen, nur noch sich selber aufbauen und vermehren wollen auf Kosten des Körperganzen — Krebszellen! — so die Strukturen des Industriesystems. Wo sie anfangen, blind fortzuwuchern, nur auf ihre eigene Vergrösserung und Sicherung bedacht — Sicherung durch Wachstum — da schlägt ihre Dynamik ins Verderbliche um: Sie zerstört das Menschliche des Menschen, dem sie doch dienen sollte; sie zerstört die Umwelt, die sie doch sinnvoll verwerten sollte.

Das Beispiel der Rüstungsindustrie

Ich muss hier noch gesondert auf die Rüstungsindustrie hinweisen. Es geht um die Waffen, mit denen wir uns gegen einen allfälligen Gegner verteidigen. Auch sie sind unser eigenes Produkt. Hierin sind sich unser Sturmgewehr und die A-Bombe gleich. Aber wir wissen, wie die Dinge nach der Erfindung der A-Bombe weiterliefen. Die Bombe wurde ein Ding, das zwei Männer tragen können, ein Ding unter andern Dingen; «little baby» nannten sie fast zärtlich die A-Bombe, die dann auf Hiroshima fiel. Das «Ding» hat sich zur Schicksalsmacht entwickelt, welche die Menschen nicht mehr meistern können, welche umgekehrt die Menschen ihrer immer furchtbareren Perfektion dienstbar macht...Es geht eine Faszination von diesem Machtgebilde aus; viele Menschen wehren sich dagegen, noch mehr verfallen ihm, sie versprechen sich von diesen dinglichen Mächten Sicherheit, Zukunft; sie opfern ihnen ungeheure Mengen von kostbaren Rohstoffen, von materiellen und geistigen Ressourcen, die dann anderswo fehlen.

Die Sache hat auch ihre theologische Relevanz. Marx hat sie geahnt, ohne sie doch wirklich in Rechnung zu stellen. Er sagt einmal, in früheren Zeiten habe der

Mensch die Produkte seines Kopfes zu Göttern gemacht, die er dann anbetete, heute mache er die Produkte seiner Hand zu gottgleichen Mächten, die er verehre, denen er sich selbst und die Güter der Erde zum Opfer bringe. Genauer müsste er sagen: In vorindustrieller Zeit wurden die Gebilde der Naturkraft in ihrer schicksalhaften Gewalt zu Göttern erhöht, die an reich ausgestatteten Kultstätten von einem Heer von Priestern umhegt wurden. Heute sind es die Grossgebilde der Technik, die gigantischen Systeme der Waffentechnik, für die sich die Menschen insbesondere aufopfern.

Wer hat Angst vor Karl Marx? Wir alle, lautet die erste Antwort, sofern Marxens Analyse die unangenehme Wahrheit enthüllt hat, dass wir freien Bürger und Bürgerinnen der freiheitlichen westlichen Demokratien nicht freie Wesen sind, sondern so oder so fremden Mächten, Entwicklungen, Dynamismen verfallen. Paradoxerweise gerade dann, wenn unsere Freiheit uns erlaubt, erstaunliche Gebilde zu produzieren. Diese Gebilde selber wachsen sich zu «sachlichen Gewalten aus, die sich unserer Kontrolle» entziehen.

Die Handlungsstrategie der Systemveränderung

Bei der Strategie, die Marx angesichts des geschilderten Sachverhalts empfiehlt, geht es, im Bilde gesprochen, um die Therapie, die er entwirft, um der Krankheit, an der wir leiden, des krebsartigen Wachstums der Produktions- und Zerstörungskräfte, Herr zu werden.

Bekanntlich hat Marx die *objektive* Seite dieses Sachverhalts betont. Er meint, die Entwicklung führe von selbst an den Punkt, wo der Mensch gezwungen sei, für die masslos sich entwickelnden Produktionskräfte wirksame Kontrollen zu schaffen. Ich kann hier nur auf das *subjektive* Moment hinweisen: auf die *revolutionäre Tat,* durch die der Mensch in Erkenntnis der katastrophalen Entwicklung die bestehenden Wirtschaftsstrukturen durch neue, der Entwicklung angepasste ersetzt. Das Ziel ist klar: Die Wirtschaft soll dem Menschen dienen, statt dass dieser der Wirtschaft geopfert wird.

Ich halte mich auch hier an eine klassische Aussage. Sie findet sich einmal mehr in einer Frühschrift, im Aufsatz «Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie»:

«Es gilt der kategorische Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist...»

Auch dieser Satz macht uns zunächst Angst. Er macht dem Bourgeois in uns Angst. Er erschreckt aber auch den Christen in uns.

Die Abwehr des Bourgeois

Ein solcher Satz muss uns Angst machen, weil seine Radikalität unsern bourgeoisen Kleinglauben und Unglauben aufdeckt und aufschreckt. Es ist die Angst vor einer tiefergreifenden Veränderung der Verhältnisse, einer sogenannten Systemveränderung! Offenbar klammern wir uns in unserer Kleingläubigkeit an die Verhältnisse, in denen wir leben. Wir finden uns mit ihnen ab. Wir gewöhnen uns in sie ein.

Um auch hier ein Beispiel zu nennen: Unser Verkehrssystem, auf dem privaten Motorfahrzeug beruhend, ist sicher widersinnig. Dieses Ding, das Auto, hat einen Riesenapparat von Strassen, Strassenkontrollen, Reparaturwerkstätten, Treibstoffraffinerien und -verkaufsstellen aus sich entlassen, in denen Zehntausende von Mitbürgern ihren Lebensunterhalt finden. Heute enthüllt sich die Kehrseite: Lärm, der ganze Quartiere mehr oder weniger unbewohnbar macht, Schadstoffe, die sich hoch in die Atmosphäre emporschaukeln und, von den Winden fortgetragen, direkt oder in Gestalt von fallendem Regen die Kulturen vergiften. Dazu die Menschen, die in

der täglichen Schlacht auf den Strassen die Gesundheit, häufig das Leben selber verlieren. (Zur Zeit des Vietnamkrieges starben mehr Menschen in den USA auf den Strassen als in Vietnam auf den Schlachtfeldern). Wir gewöhnen uns an die totale Autogesellschaft. Wir nehmen es hin, dass die direkt interessierten Kreise sie mit allen Mitteln verteidigen. Wir profitieren davon.

Und nun die Forderung von Marx, dieses menschenmörderische, umweltzerstörende System «umzuwerfen». Das kann man nicht. Das fordert eine zu radikale Umstellung. Das bringt das ganze Wirtschaftsgefüge durcheinander. Das wirft unsere Lebensgewohnheiten über den Haufen. Das geht nicht! Die Frage stellt sich, ob es nicht unser Klein- und Unglaube ist, der so spricht, der Bourgeois in uns in seinen verschiedenen Spielarten.

Das «Umwerfen», das Marx so nennt, kann natürlich nicht von einem Tag auf den andern erfolgen. Marx hat selber den Weg der Umgestaltung der Gesellschaft mit der langen Wanderung Israels durch die Wüste verglichen. Es geht darum, einen tapferen Schritt zu tun, dem dann weitere folgen. Es geht darum, die eingeschlagene Richtung unentwegt festzuhalten.

Ein zweites Beispiel ist unser System der medizinischen Versorgung. Ich denke an Iwan Illichs Analyse «Die Enteignung der Gesundheit», in der er darlegt, wie wir uns vom System zu Dauerpatienten degradieren lassen, statt dass wir die Verantwortung für die Gesundheit selber an die Hand nehmen. Auch hier lassen wir es uns in unserer Bequemlichkeit gefallen, dass das System uns ein weiteres Stück Freiheit und Selbstverantwortung raubt.

Ein drittes Beispiel wäre das Weltsystem souveräner Nationalstaaten. Die Gefahren, die uns bedrohen, sind international. Sie können nur durch eine solidarisch handelnde Menschheit gebannt werden. Die Vielstaatlichkeit ist überholt — jedenfalls in der jetzigen Form rivalisierender Nationalstaaten. Aber wer wagt tapfere Schritte in der Richtung auf ihre Überwindung!

Die Abwehr des Christen

Die radikale Praxis, die Marx fordert, kollidiert nun aber nicht nur mit unserem Klein- und Unglauben; sie kollidiert auch mit unserem Glauben. Hier wendet sich das Blatt. Statt dass wir uns von Marx in Frage stellen lassen, müssen wir ihn in Frage stellen.

«Alle Verhältnisse umwerfen...» Gemeint sind die wirtschaftlichen und die davon abhängigen politischen Verhältnisse. Sie allein kann man ja, die nötige Entschiedenheit vorausgesetzt, umwerfen. Zwei Fragen melden sich hier:

Erste Frage: Machen die wirtschaftlichen und die sie regelnden politischen Verhältnisse denn das Ganze der Lebensbedingungen aus, unter denen wir existieren? *Gibt es nicht andere, verborgenere Verhältnisse,* die unser Leben noch tiefer bestimmen, *so tief, dass wir sie aus eigener Macht unmöglich ändern, gar umwerfen können?* Die Beziehung zum Nächsten, das Geflecht naher Beziehungen in Familie, Beruf, Gemeinde! Die Beziehung zu uns selbst; je mein intimes Selbstgespräch; die Weise, wie ich mich selber der Wahrheit stelle oder ihr entziehe; die Ehrlichkeit mir selber gegenüber oder die Verlogenheit im Verhältnis zu mir selbst! Die Beziehung zur aussermenschlichen Mitkreatur, zur geschöpflichen Umwelt insgesamt! *In all dem die Beziehung zu «Gott»,* die Pestalozzi «die nächste Beziehung des Menschen» genannt hat. An ihr hängen, wenn «Gott» Gott ist, d.h. die bindende Mitte des Lebens, alle andern Beziehungen. Hier ist sozusagen der Nagel, an dem alles aufgehängt ist. Hat es uns hier a u sgehängt, hat sich diese Grundbeziehung gelöst, wer will sie wiederherstellen und festmachen? «Alle Verhältnisse umwerfen?» In dieser entscheidenden Hin-

sicht ist es offenbar nichts mit dem «Umwerfen», das Marx fordert. Hier hilft nur eine Neusetzung, die nicht unser Werk sein kann.

Das ist die erste Frage, die sich an Marx richtet: Wie kann er diesen ganzen Tiefenbereich menschlicher Verhältnisse und Beziehungen übersehen? Wie kann er, genauer gesagt, voraussetzen, dass sich hier, wenn der Oberflächenbereich, die innergesellschaftlichen Verhältnisse, erneuert sind, alles von selbst einspielen werde? Wie kann der geniale Mann, der grosse Menschenkenner an dieser Stelle so blind sein? Wie kann er der radikalen revolutionären menschlichen Tat eine Änderung der Grundbedingungen menschlicher Existenz zutrauen? Wo hier doch offensichtlich ganz andere Kräfte eingreifen müssen, als sie dem Menschen gesellschaftlich zur Verfügung stehen?!

Das ist die erste Frage. Die Geschichte hat sie negativ beantwortet. Der neue Mensch, den die Revolution versprach, ist nirgends in Erscheinung getreten. Nicht einmal in China, wo die Änderung betont auf den Tiefenbereich zielte.

Zweite Frage: *Wie gewinnt der Mensch die innere Freiheit,* um die Verhältnisse, in die er zutiefst eingewöhnt ist, die ein Stück seiner Identität geworden sind, umzuwerfen? *Woher nimmt er die Kraft dazu?*

Die Geschichte zeugt von den gewaltigen Veränderungen, die eine bestimmte gesellschaftliche Gruppe, unter dem Druck der Not zu gemeinsamem Handeln gedrängt, zustande bringen kann. Aber auch das lehrt uns die Geschichte: An einem bestimmten Punkt erlahmt der gesellschaftliche Wille. Die Umgestaltung bleibt auf halbem Wege stecken. Die Gegenkräfte kommen wieder hoch. Sie sind von der Umgestaltung nicht miterfasst worden. Die Gegenkräfte kommen selbst in den Gliedern jener Gruppen selber wieder hoch, welche die revolutionäre Umgestaltung bewerkstelligt hat. Das alte System ist nur scheinbar überwunden. Es kommt in veränderter Gestalt sukzessive wieder zum Vorschein.

Das hat Lenin deutlich empfunden, wenn er wenige Jahre nach der Oktoberrevolution 1917 klagte: «Wir sind zu einem bürokratischen Utopia geworden!» Arnold Künzli hat in Abwandlung von Lenins Formel «Sowjetsystem plus Elektrifizierung» die neue Ordnung im marxistisch-leninistischen Russland als «Neozarismus plus Nuklearisierung» gekennzeichnet.

Was für die russische Revolution gilt, das gilt für jeden Versuch revolutionärer Umgestaltung des Bestehenden. Jedesmal stellt sich die Frage neu: Woher nehmen wir die Kraft, wie gewinnen wir die innere Freiheit, die Verhältnisse und in ihnen uns selber so «umzuwerfen», dass ein von Grund auf Neues wird?

Ich kann die Frage nicht mehr im einzelnen beantworten. Die Antwort müsste weiter eindringen in das Geheimnis, das wir «Gott» nennen: «Gott» als bindende Mitte aller Beziehungen, in denen wir unser Leben leben.

Ich schliesse mit einem Zitat aus einem Brief, den Leonhard Ragaz im Blick auf die Lage nach dem Ersten Weltkrieg am 7. Dezember 1918 geschrieben hat: «Es gilt, den Scheinreichtum wegzufegen, den Nebel der Verblendung zu vertreiben, worin unser Volk seelisch zu ersterben und zu verfaulen droht. Ich lebe des festen Glaubens, dass wenn wir in unserer Not und Armut *den Geist rufen,* er auch *kommen* wird...Er wartet nur, dass er kommen *dürfe.*»

Der Kommunismus als Wirtschaftssystem, abgesehen von jeglicher Philosophie, ist keine Antithese zum Christentum.

(Osservatore Romano, 8. Mai 1949!)